

KOREA KAIST



한글

“Hangeul”

Das koreanische Alphabet

Der Erzählung nach wurde das koreanische Alphabet mit der Bedingung in Auftrag gegeben, dass es dem dümmsten Bauern möglich sein solle, die Schrift an einem Tag zu lernen. Bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden in Korea die chinesischen Schriften verwendet, doch die allgemeine koreanische Bevölkerung konnte dem ausländischen Schriftsystem kaum Herr werden.

Entgegen den Erwartungen ist Koreanisch dadurch vergleichsweise einfach zu lesen. Anders als bei den Sprachen der umliegenden Länder, beispielsweise Japan oder China, handelt es sich bei Koreanisch um eine Buchstabenschrift. Im Prinzip sind es also gar keine Schriftzeichen, sondern Buchstaben wie in den bekannten Sprachen des Westens.

Die Buchstaben werden dabei immer in Blöcken notiert. Ein Block muss stets mit einem Konsonanten anfangen. Darauf folgt ein Vokal, abschließend kann ein weiterer Konsonant stehen. Die Leserichtung der Blöcke verläuft immer von links oben nach rechts unten. Aus den 14 Konsonanten und 10 Vokalen lassen sich so zwar Blöcke konstruieren, die chinesischen Schriftzeichen ähneln, bei Kenntnis der Buchstaben lassen sich diese Blöcke jedoch einfach lesen. Das oben abgebildete Hangeul ist somit nur die Abfolge der Buchstaben **ㅎ + ㅏ + ㄴ, ㄱ + ㅓ + ㄹ**.

Vokale

Vokale lassen sich daran erkennen, dass ein Strich mit einer Abzweigung in der Mitte notiert wird. Abhängig von der Ausrichtung von Strich und

Abzweigung ergeben sich so die einzelnen Vokale. Die grundlegenden Vokale werden folgendermaßen notiert:

ㅏ → a, ㅓ → eo, ㅣ → i, ㅗ → u, ㅜ → o, ㅡ → eu

Dazu kommen Striche mit doppelter Abzweigung, wodurch ein phonetisches „J“ vor den Vokalen ergänzt wird. Aus A, ausgesprochen /a/, wird JA, also /ja/. Für die anderen Vokale verhält sich dies identisch.

ㅑ → a, ㅕ → ja

Zusätzlich lassen sich Vokale kombinieren, wodurch sich /w/-Laute erzeugen lassen. Dabei handelt es sich jedoch eher um den englischen als den deutschen „w“-Sound: /wa/ als Phonem klingt wie *WAshington*, nicht wie *WAschmaschine*. Diese Laute entstehen dadurch, dass zwei Vokale so schnell hintereinander ausgesprochen werden, dass sich die Klänge vermischen. Das lässt sich leicht nachvollziehen: *Wa* besteht aus den Buchstaben *O* und *A*. Spricht man beide schnell hintereinander aus, ergibt sich deutlich der „Wa“-Klang.

ㅛ (o) + ㅏ (a) → ㅜㅓ (wa)

Konsonanten

Die Konsonanten im koreanischen Schriftsystem bilden im weitesten Sinne die verschiedenen Methoden der Lautbildung im Mund nach. N (/n/) soll beispielsweise die erhobene Zungenspitze abbilden, während S (/s/) die Stellung der Zähne beim S darstellt. Buchstaben wie R (/l/ oder /r/) lassen jedoch hinterfragen, inwiefern diese Systematisierung wirklich auf alle Konsonanten anwendbar ist.

Wie erwähnt, beginnen Blöcke immer mit einem Konsonanten. Es kann, muss aber kein Konsonant auf den Vokal an zweiter Stelle folgen. So können Silben auch mit einem vokalischen Auslaut enden. Damit Silben mit einem Vokal beginnen können, gibt es einen speziellen Konsonanten: ㅇ. Während ㅇ (/ng/) am Ende eines Blocks das „ng“ im Deutschen repräsentiert, wird es am Anfang nicht ausgesprochen.

Die Konsonanten können zusätzlich verändert werden, was durch leichte Änderungen an den Buchstaben deutlich wird. So kann aus einem B (/b/) ein Plosiv, nämlich P (/ph/), werden.

Mit diesen Grundlagen solltet ihr hoffentlich in der Lage sein, zumindest hin und wieder einige Worte auf Koreanisch lesen zu können. Natürlich handelt es sich hier um eine starke Zusammenfassung, und einige Erklärungen fehlen. Trotzdem ist diese kurze Einführung für den Rest dieses Magazins von Vorteil. Besonders bei Wörtern, die aus anderen Sprachen ins Koreanische übernommen wurden, ist das hilfreich, da hier in der Regel das Wort lediglich mit Hangeul geschrieben wurde, die Aussprache sich aber kaum ändert.

Versucht doch einmal, die Bedeutung hinter dem koreanischen Wort **아르바이트** herauszufinden.

DIE FLUGREISE

Meine Reise begann am 18.02.2025 in Düsseldorf. Nach einem durchaus schmerzhaften Abschied ging es mit Emirates zunächst von Düsseldorf nach Dubai. Auf diesem Flug konnte ich das erste Mal erleben, wie man mit Dubai-Propaganda zugekleistert wird. Das ergibt natürlich Sinn – wenn ein Land so viel Geld in synthetische Sehenswürdigkeiten und Attraktionen pumpt, dann soll sich das auch rechnen, und das tut es nur, wenn genug Leute tatsächlich nach Dubai reisen. Davon profitiert Emirates natürlich ebenfalls. Ganz ehrlich gesagt hat diese In-Flight-Propaganda auch irgendwo funktioniert. Natürlich kann ich das einordnen, aber eine kleine Stimme im Hinterkopf findet das, was da beworben wurde, trotzdem irgendwie ... cool.

Viel nerviger ist eigentlich, dass diese Werbeclips forciert werden. Man kann sein In-Flight-Entertainment-System, das übrigens genial ist, nicht ausschalten, und selbst wenn man es könnte, würde die Werbung auf allen Bildschirmen gleichzeitig und zusätzlich über die Lautsprecher abgespielt. Das mag für Sicherheitsdurchsagen sinnvoll sein, für Dubai-Werbung ist das aber etwas over the top. Und weil die Werbung auch dann läuft, wenn man gerade einen Film schaut, fühlt es sich an, als hätte Amazon Prime einen Exklusivvertrag mit Dubai abgeschlossen.

Abgesehen davon ist ICE (das Entertainment-System) wirklich mit Abstand das Beste, was ich bislang auf einem Flug erleben durfte. Jeder Sitz ist mit einem Bildschirm ausgestattet, von dem aus man auf über 6500 verschiedene Entertainment-Möglichkeiten zugreifen kann.

Gerade die Filme, die teilweise noch vor kurzem oder sogar aktuell im Kino liefen, sind dabei, besonders für mich, ein großes Highlight gewesen. Mit „The Apprentice“ und „Emilia Perez“ ging der Flug nach Dubai auch relativ schnell vorbei.

Einige Kuriositäten sind dann aber doch noch aufgefallen. Für Muslime natürlich außerordentlich nützlich ist zum Beispiel der Qibla-Radar, der jederzeit die richtige Richtung zum Beten anzeigt. Außerdem steht ausdrücklich in den Einfuhrbedingungen, dass nichts für etwaiges Glücksspiel mitgebracht werden darf. Soweit so verständlich, aber umso lustiger ist es dann, wenn ein Mann zwei Reihen vor mir Online-Poker auf dem Entertainment-System spielt. Und dass ich kurz vor der Landung von *Wer wird Millionär* gefragt werde, wann der Prophet Mohammed gelebt hat, lässt dann doch eine Augenbraue hochwandern.

Bei meiner Ankunft war es vor Ort bereits tief in der Nacht, und der Flughafen bot leider keinen Blick auf die Stadt. Ohne Fensterplatz habe ich deswegen wirklich nichts von Dubai gesehen. Mir fiel lediglich auf, dass der in den Medien übliche Gelbfilter fehlte und Dubai nachts genauso grau ist wie Deutschland. Nach einem weiteren Sicherheitscheck konnte ich dann für ein paar Stunden am Gate warten. Die Zeit wurde hauptsächlich mit TikTok verbracht, was als Ablenkung wirklich unangefochten ist. Wer irgendwann mal einige Stunden totschlagen muss, sollte sich einfach diese App herunterladen. Die Geschwindigkeit, mit der die Zeit beim Konsum von aufmerksamkeitsoptimierten Inhalten vergeht, wird nur von der absoluten Inhaltslosigkeit jener Inhalte übertroffen. So lassen sich zwei

Stunden einfach aus dem Gedächtnis löschen, weil tatsächlich nichts hängen bleibt. So gesehen ist TikTok das Nächste, was die Menschheit an einer Zeitmaschine hat.

Gegen 4 Uhr Ortszeit ging es dann in den Flieger Richtung Incheon, also Korea. Geflogen sind wir zwar im Doppelstöcker A380, das Flugzeug war jedoch weit davon entfernt, ausgebucht zu sein. So konnte ich mich breit machen und den gesamten Flug über schlafen. Geweckt wurde ich nur zweimal, um mir Frühstück bzw. Mittagessen anzubieten. Wegen meines allgemeinen Unwohlseins und weil ich einfach weiterschlafen wollte, lehnte ich beide Mahlzeiten ab.

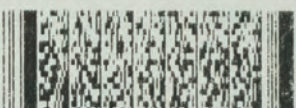
In Incheon folgte zunächst die Einreise. Komischerweise – und ich versuche die organisatorischen Maßnahmen dahinter gar nicht zu verstehen – wollte niemand mein Visum sehen. Eine kurze Wartezeit am Gepäckband und der Kauf einer SIM-Karte am Flughafen später versuchte ich, den Weg zu meinem Flughafenhotel zu finden. Wenn die Maps-App erst auf Koreanisch ist und einem dann auch noch vier Stunden Fußweg prophezeit, wirkt das ziemlich demotivierend. Irgendwie habe ich es dann aber doch geschafft, das Flughafenshuttle meines Hotels zu finden, und nach dem Einchecken war der erste Tag endlich zu Ende.



ECONOMY



DUBAI	EK056	18FEB	
Gate	Boarding at	Gate closes at	Seat
C42	1345	1410	43D C



ECONOMY



EK056	18FEB	
DUS - DXB		
Departure	Seat	Seating zone
1430	43D	C

BOARDING PASS

1762382903347-1

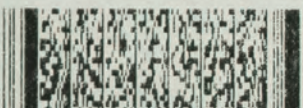
Seq 0074



ECONOMY



SEOUL ICN	EK0322	19FEB	
Gate	Boarding at	Gate closes at	Seat
	0245	0310	84D C



ECONOMY



EK0322	19FEB	
DXB - ICN		
Departure	Seat	Seating zone
0330	84D	C

BOARDING PASS

1762382903347-2

Seq 0111

THE APPRENTICE

Vorab sollte eine nicht unwesentliche Tatsache erwähnt werden: Der Film wurde an Bord des Flugzeugs von Düsseldorf nach Dubai geschaut. Neben dem offensichtlich suboptimalen Bildschirm musste zusätzlich mit den klanglich als drittklassig zu vergleichenden Bordkopfhörern vorliebgenommen werden, die den Ton zu allem Überfluss nur auf einer Seite ausgaben. Deshalb wird hier wenig bis gar nicht auf Bild- und Tonqualität eingegangen.

The Apprentice folgt einem dem Zuschauer vermutlich nicht ganz unbekannten und sehr realen Donald Trump auf seinem Weg zu dem, was er heutzutage darzustellen versucht: Einen gnadenlosen Gewinnertypen mit Killerinstinkt. Dass er das wirklich ist, werden die meisten vermutlich dementieren. Vielmehr als ein Gewinnertyp wirkt „the Don“ heutzutage wie ein Irrer, der sich in seinem Wahnwitz unwissentlich einem südafrikanischen Multimilliardär unterwirft, der wiederum so realitätsfern agiert, dass er seinen mittlerweile vierjährigen Sohn so benannt hat, dass dessen Name problemlos als sehr sicheres Passwort dienen könnte. Aber hier soll es nicht um Herrn Geruchsnote (englisch: Musk) gehen.

Entgegen seines momentanen Auftritts als verurteilter Straftäter und Präsident der Vereinigten Staaten wird Donald Trump zu Beginn des Films als unsicherer und verhaltener Sohn Frederick Trumps gezeichnet. Durch Zufall lernt er den berühmten Anwalt Roy Cohn kennen, der fortan Donalds Schutzpatron, Lehrmeister und gewiss auch Vorbild wird. Cohn hilft auf Trumps Bitte der Familie dabei, einen ausweglos erscheinenden Rechtsstreit zu gewinnen. Ab diesem Punkt geht Donald bei Cohn in die „Lehre“ und bekommt dessen drei Regeln zum Gewinnen beigebracht:

1. Attack, Attack, Attack
2. Deny everything
3. Never admit defeat

Beispiele für diese Regeln anzuführen erscheint aufgrund der Medienpräsenz des Dons in den letzten Jahren überflüssig – jedem werden dazu unzählige Szenen einfallen.

Tatsächlich stellt die erste Hälfte Trump in einem eher positiven Licht dar. Die harte und gnadenlose Erziehung des Vaters lässt ihn als jungen Erwachsenen wirken, der eigentlich nur nach Anerkennung sucht. Seine unbeholfenen Versuche, die spätere Ehefrau Ivana Trump kennenzulernen und auszuführen, wirken fast sympathisch. Im Umgang mit Cohn erscheint er äußerst demütig und entschuldigt sich oft. Es scheint so, als sei Trump ein im Kern guter Junge, der sich nur die falsche zweite Vaterfigur gesucht hat.

Nach etwa der Hälfte des Films schlägt dies jedoch rasant um, ohne jemals explizit zu erklären, warum sich Donald Trump so verändert, wie er es tut. Cohn tritt zunehmend in den Hintergrund, Trump ist immer öfter allein zu sehen. Dieser wirkt nun zunehmend unsympathischer, selbstgefälliger und schlicht dümmer. Als Zuschauer bleibt nur zu raten, woran das liegt. Vermutlich hat das wiederholte Anwenden von Cohns Regeln Trumps Denkweise nachhaltig verändert. Der Bruch zwischen dem unsicheren Jüngling, der nur dank Cohns Bestechungstaktiken ein Großprojekt in New York umsetzen kann, und dem Familienvater, der seinen schwer depressiven und alkoholsüchtigen Bruder in ein einsames Hotel verfrachtet, ist jedoch zu groß, um sich natürlich anzufühlen.

Gerade in dieser zweiten Hälfte des Films treten vermehrt Schwächen in der Erzählweise auf. Der Tod des Bruders wird mit etwa vier Szenen abgehandelt.

Eine vermeintliche Abnehmpille, die Trump wie ein Besessener schluckt, entpuppt sich als Amphetamin, wodurch „the Don“ kaum noch schläft, aber gleichzeitig an Gewicht zulegt. Auch auf diese Pille wird nur sehr selten eingegangen, obwohl die implizierten Folgen gerade für Trumps Charakter verheerend wirken. So hinterlässt der Film letztlich ein großes Fragezeichen. Weder erfährt man, warum Trump seinen Vater als „tough one“ bezeichnet, noch wird klar, wie er zu dem wurde, der er heute ist. Ohne ihm Anerkennung schenken zu wollen, muss man dennoch gestehen: Es gibt wenige wie Trump. Aber warum das so ist, beantwortet der Film nur sehr oberflächlich.

Hinzu kommt, dass man Sebastian Stan, dem Schauspieler, die Rolle Trumps gerade in der ersten Hälfte kaum abnimmt. Das liegt auch daran, dass sich Sprechweise und Mimik wohl erst im späteren Verlauf von Trumps Leben manifestiert haben. Als Konsequenz könnte die Filmfigur auch irgendeinen anderen Namen tragen – und man würde für gut eine Stunde nicht merken, dass es sich eigentlich um Donald Trump handelt.

Abschließend bleibt ein Film, der versucht, viel zu erklären, ohne wirklich viel zu zeigen. Das Bild von Trump hat er, zumindest für mich, nicht im Geringsten geändert, was ich mir jedoch von ihm erhofft hatte. Für einen Einblick in die Historie der Trump-Machenschaften ist der Film zwar durchaus interessant und sehenswert, doch wer sich erhofft, hier in Trumps Kopf blicken zu können, geht leer aus.

Ob das am Film liegt oder am Inhalt seines Kopfes, muss letztlich jeder selbst herausfinden.

EMILIA PEREZ

Ein gefürchteter Anführer eines mexikanischen Kartells beschließt, seinen Tod vorzutäuschen, um seinen lang unterdrückten Traum ausleben zu können: ein Leben als Frau zu führen. Vier Jahre später sucht sie den Kontakt zu ihrer Familie und gibt sich als entfernte Cousine aus. Ach so, und dazu ist das Ganze auch noch ein Musical.

Wem nach dieser Beschreibung die Formulierung „utter woke nonsense“ in den Kopf kommt, dem ist das nicht zu verübeln. Umso erstaunlicher ist es, dass der Film diesen Mantel der Wokeness schon sehr früh ablegt. In diesem Film geht es nicht um Transpersonen, Geschlechterfluidität oder gesellschaftliche Stereotype. Vielmehr steht Emilias (der Transfrau) Wandlung weg vom menschenverachtenden Kartell hin zu einer beinahe geläuterten Frau im Mittelpunkt, die versucht, das von ihr verursachte Leid zu lindern. Insofern muss man dem Film ein Lob für den Umgang mit der Geschlechtsangleichung aussprechen.

Natürlich passiert es nicht alle Tage, dass ein Kartellboss als Frau leben möchte. Doch damit wird so gewöhnlich und normal umgegangen, dass man diese Tatsache im Verlauf des Films immer mal wieder vergessen kann. Trotzdem ist die Handlung des Films untrennbar mit der Wandlung von Manitas zu Emilia verknüpft. Ohne die

Geschlechtsangleichung gäbe es diese Geschichte so nicht, und doch nimmt sie so wenig Zeit in Anspruch, dass man fast meinen könnte, der Anfang wäre gar nicht nötig gewesen. Genau diesen Umgang mit Themen wie Geschlechteridentität oder Sexualität braucht es öfter in modernen Medien: Anstatt den Zuschauer:innen das Gefühl zu geben, dass ihnen eine bestimmte Einstellung aufgezwungen wird, sollten solche Thematiken einfach normalisiert werden. Wie schon beschrieben, macht *Emilia Perez* das äußerst erfolgreich. Vielleicht hat der Film deshalb so viele Oscar-Nominierungen erhalten.

Was jedoch sehr sauer aufstößt, sind die Gesangssequenzen. Musicalfilme haben mit Sicherheit ihre Daseinsberechtigung. Mir persönlich ist jedoch noch keiner untergekommen, bei dem ich behaupten würde, der Film hätte dadurch gewonnen. Das ist auch hier nicht anders. Die meisten Gesangseinlagen wirken langweilig und uninspiriert inszeniert. Den Vogel schießt jedoch eine Szene relativ am Anfang ab: Dort wird besungen, wie die Operation „From Penis to Vagina“ abläuft und welche zahlreichen Möglichkeiten ergänzender plastischer Chirurgie zur Verfügung stehen. Das muss wirklich nicht sein – schon gar nicht im Flugzeug.

Auch bei der Handlung fallen eher Schwächen als Stärken auf

(Achtung, Spoiler). Manitas, der Kartellboss, verfrachtet seine Familie absichtlich nach Lausanne, um sie zu vergessen und ihnen ein ruhiges Leben zu ermöglichen. Ihrer Anwältin zahlt sie ein Honorar in Millionenhöhe, mit dem diese sich nach der Prozedur bequem zur Ruhe setzen kann. Nachdem das Ganze funktioniert hat, taucht Manitas – nun als Emilia Perez – einfach wieder auf. Scheinbar hat das mit dem Vergessen überhaupt nicht funktioniert, denn Emilia will ihre Kinder wieder um sich haben und schmiedet einen entsprechenden Plan: Sie gibt sich als entfernte Verwandte aus und holt die Familie aus Lausanne zurück nach Mexiko. Dass weder ihre vermeintliche Witwe noch ihre Kinder Verdacht schöpfen, grenzt an ein Wunder. Gleichzeitig zerstört das aber auch das zu Beginn etablierte Motiv Emilias: ihr altes Leben hinter sich zu lassen. Mit zunehmender Laufzeit wird klar, dass sich an Emilias Charakter nur oberflächlich etwas geändert hat. Zusammen mit einem wenig zufriedenstellenden Ende wirkt die Handlung am Schluss eher schwach.

Insgesamt eignet sich der Film als gute Unterhaltung für einen Wochentagabend, doch die 13 Oscar-Nominierungen lassen sich in meinen Augen nicht rechtfertigen. Dennoch war der Film besser als erwartet.



Ankunft

Am Tag danach ging es relativ gemäßigt los. Nach dem ersten Kontakt mit koreanischem Essen beim Frühstücksbuffet ging es mit dem Shuttle zurück zum Flughafen und dann in den Fernbus nach Daejeon. Eigentlich hätte ich mir während der Fahrt gerne die Umgebung angeschaut. Da jedoch alle Koreaner an Bord schlafen wollten, waren alle Vorhänge vor den Fenstern zugezogen. Um niemandem mit störendem Tageslicht sein Nickerchen zu verderben, war ich gezwungen, meinen Vorhang nur stellenweise einen Spalt zu öffnen.

Neben der Küste fiel mein Blick dabei das erste Mal auf die beinahe dystopisch anmutenden Wohnkomplexe, die sich sowohl durch die Städte als auch durch das Umland ziehen. Dabei stehen immer mehrere, identische Wohnhäuser mit gefühlt 50 Stockwerken nebeneinander. Einziges Unterscheidungsmerkmal sind die Hausnummern, die in großen Lettern an die Fassaden tätowiert sind. Neben der Traurigkeit, die dieser Wohnform innewohnt, stellen diese Wohnkomplexe auch ein Symptom der Identitätslosigkeit innerhalb der koreanischen Gesellschaft dar. Auf der anderen Seite wären entsprechende Gebäude natürlich eine schnell umsetzbare Option zur Reduktion der drückenden Wohnungsnot in Deutschland.

In Daejeon angekommen, wurde uns vom KAIST empfohlen, ein Taxi vom Ankunftsort zum Campus zu nehmen. Auch wenn mein 30 kg schweres Gepäckstück anderes vermuten ließ, war der Kofferraum des Taxis tatsächlich gerade so groß genug. Einige Minuten und 6000 Won leichter kam ich mit meinem Gepäck am

Wohnheim an. Noch bevor ich richtig eingecheckt hatte, konnte ich im Foyer des Dorms einige internationale Studierende kennenlernen, die mich direkt in die entsprechende WhatsApp-Gruppe aufnahmen und zu einem Trip in die Stadt einluden. Direkt einige Besorgungen für das Zimmer zu tätigen, erschien mir sinnvoll, und so stellte ich meinen Koffer nach dem Einchecken einfach ins Zimmer und eilte zurück ins Foyer.

Dieser Trip in die Stadt stellte gleich mehrere Herausforderungen dar, mit denen ich alleine wahrscheinlich komplett überfordert gewesen wäre. Schon das System, den öffentlichen Nahverkehr zu benutzen und sich darin zurechtzufinden, erweist sich für Außenstehende als Monolith der Unüberwindbarkeit. Zunächst muss *irgendwo* eine T-Money-Card besorgt werden, die dann an Subway-Stationen mit Bargeld aufgeladen werden kann. Mit dieser checkt man anschließend an den Stationen ein und aus.

Theoretisch könnte man durch die metaphorischen Drehkreuze auch ohne Karte gehen – das macht jedoch niemand. Ob das an der Kultur der Koreaner liegt oder an der allgegenwärtigen Überwachung durch Kameras, bleibt unklar. Aber tatsächlich ist gefühlt wirklich alles mit Kameras ausgestattet, und es würde mich nicht wundern, wenn dabei dauerhaft Software zur Gesichtserkennung genutzt wird. Es ist fast schon ein Wunder, dass in unserem Zimmer keine Kamera ist. Vielleicht haben wir sie aber auch einfach noch nicht gefunden.

Nach der U-Bahn-Fahrt folgten die ersten Einkäufe bei Daiso und Muji. Gerade Daiso entpuppte sich als Gemischtwarenladen für wirklich alles. Neben dieser überwältigenden Vielfalt und der daraus resultierenden Überforderung spielte zusätzlich die Faszination über die unfassbar geringen Preise eine Rolle bei den Einkäufen. Gefühlt alles bei Daiso kostet 1000 Won – also praktisch nichts. Da kauft man dann auch mal einen Duschfilter mit Zitronen-, Lavendel- oder Erdbeer-Aroma.

Nach dem Bustrip zurück endete der Abend mit dem ersten Austesten der Cafeteria, die neben dem Uni-Essen auch einige andere Stände mit mexikanischem, vietnamesischem oder anderem Essen anbietet. Insgesamt sind alle Gerichte aber trotzdem irgendwo ähnlich. Ein voller Magen später konnte ich dann endlich in meinem Zimmer ankommen und meinen Koffer ausräumen. Etwas später am Abend lernte ich dann auch noch meinen Mitbewohner kennen. So ging der erste Abend in Daejeon zu Ende.

KAIST



Orientation Day

Einen Tag nach meiner Ankunft ging es direkt mit der Orientierung los. Gegen 10 Uhr Vormittags sammelten sich um die 250 internationale Studenten im Saal und warteten gespannt auf die Vorstellung durch das Team des International Student Services (ISSS). Von den 250 Studenten waren etwa 180 Austauschstudenten, der Rest versucht tatsächlich einen Abschluss am KAIST zu erlangen. Nach einer kurzen Einführung wurden wir begrüßt von einer Stellvertreterin des Rektorats. Die erste Botschaft für das kommende

ist daher natürlich sinnvoll und angebracht. Auch das Konzept von „Ja heißt Ja“ gegenüber „Nein heißt Nein“ wirkt sinnvoll. Demnach soll jegliche Handlung, egal ob Umarmung, Kuss oder Beischlaf, nur vollzogen werden, wenn dem ein bewusstes und enthusiastisches „Ja“ zuvoriging. Weniger sinnvoll war die Tatsache, dass uns das Konzept sowie Consent nicht nur einmal, sondern über den Zeitraum von 45 Minuten wahrscheinlich 8 mal erklärt wurden. Irgendwann schaltet man dann ab.

und 9 Internationals wurden dann größere Gruppen gebildet. In diesen Gruppen sollten wir dann in kleinen Spielen gegeneinander antreten. Das war einmal ein Stift, an dem 6 Schnüre befestigt waren, die wiederum jeweils von einer Person gehalten wurden. Mit koordinierter Führung des Stiftes sollte dann der Name der Gruppe auf ein DIN A3 Blatt gezeichnet werden. Das zweite Spiel war ein beinahe unlösbares Quiz mit Fragen zum KAIST, und beim dritten Spiel sollten Papierzettel mit Strohhalmen angesaugt und an



Semester: Wir werden es nicht überleben, es sei super schwer etc. Irgendwie nimmt man das dann mehr mit einem lachen als mit Angst auf, weil die Situation an sich so abstrus ist. Anstatt darauf hin mit positiveren Aussichten zu folgen, wurden uns noch ein weiteres Mal die Regeln, oder fast schon Gesetze, der Uni beigebracht. Dabei wurde für jeden Verstoß auch direkt ein Beispiel für eine Strafe genannt, zum Beispiel 120 Stunden öffentlichen Dienst. Das ganze ging eine ganze Weile so, uns wurden bestimmt 10 verschiedene Beispiele für Vergehen und die entsprechenden Strafen gezeigt.

Nachdem das vorbei war, ging es weiter mit einem Briefing darüber, das sexuelle Übergriffigkeit bedeutet und wie mit zwischenmenschlichem Kontakt umgegangen werden soll. Südkorea scheint mit derartigen Themen immer noch ein Problem zu haben. Oft hört man, dass es hier viele versteckte Kameras auf den Frauentoiletten gibt. Ein entsprechendes Briefing abzuhalten

Nachdem uns dann vom ISSS gezeigt wurde, was in den nächsten Tagen noch zu erledigen ist, folgte eine Schulung für Brandschutz und das Verhalten im Fall eines Brandes. Der Feuerwehrmann konnte kein Englisch und war sichtlich nervös, hat das ganze aber sehr sympathisch und enthusiastisch herübergebracht. Man hat ihm angemerkt, dass er stolz auf seinen Beruf ist, und irgendwie war er auch ganz knuffig. Nach der Vorstellung gab es Mittagessen, was uns in Lunchboxen gegeben wurde. Alles sehr lecker, wenn auch kalt. Es gab ein wenig Obst, gebratenes Hähnchen, ein Croissant deftig gefüllt und einen Reisball. Nach der Pause wurden uns noch einige Clubs vorgestellt, welche tatsächlich internationale Studenten annehmen, und dann war die Orientierung fertig.

Direkt im Anschluss folgte das Buddy Event. Uns wurde im Vorhinein ein Buddy zugeteilt, der immer für jeweils 3 Studenten zuständig ist. Aus 3 Buddies

die Person neben einem weitergegeben werden. Da merkt man dann erstmal dass man Plastikstrohhalm doch wesentlich besser findet als den Papiermist. Beim letzten Spiel sollte dann aus diesen Strohhalmen ein möglichst hoher Turm gebaut werden. Insgesamt hat unser Team nicht gut abgeschnitten, aber den Anspruch hatte auch keiner. Spaßig war es trotzdem.

ADD / DROP

Nach dem ersten Wochenende begann wahrscheinlich die stressigste Uni-Woche, obwohl noch gar nicht wirklich Inhalte besprochen wurden. Der Stress entstand durch die Add/Drop-Phase, die alle Studierenden unter Strom setzte. Am KAIST gibt es zwei Phasen, in denen die Kurse für das kommende Semester festgelegt werden: In der Registrierungsphase meldet man sich einfach für die Kurse an, die man belegen möchte. In der Add/Drop-Periode kann man dann Kurse hinzufügen oder abwählen.

Dabei versucht natürlich jeder, seinen Stundenplan möglichst zu optimieren: eine Balance zu finden zwischen interessanten Kursen, Kursen, die die Heimatuniversität anerkennt, und Kursen, die nicht allzu schwer sind. Schließlich will man das Semester ja auch noch genießen. Hinzu kommt, dass das KAIST nicht sonderlich transparent offenlegt, welche Restriktionen gelten. So steht auf irgendeiner Website eine Info, die nirgendwo sonst zu finden ist, und

auf Nachfrage wird sie teilweise sogar dementiert.

Zusätzlich gilt die Add/Drop-Periode nur für die erste Woche. Das bedeutet, dass man kein richtiges Gefühl für Anspruch und Inhalte eines Kurses bekommen kann, da man nur die organisatorischen Rahmenbedingungen kennt. Besonders nervig ist, dass Master-Studierende maximal vier Fächer belegen dürfen. Deshalb verbringt man in dieser Woche viel Zeit damit, das Kursportal zu durchsuchen, sich für neue Kurse anzumelden und alte wieder loszuwerden. In meinem Umfeld hat kaum jemand seine ursprüngliche Kurswahl beibehalten.

Glücklicherweise bin ich mit meinen Fächern an der TU Dortmund bereits fertig. Da ich mir nichts anrechnen lassen kann oder möchte, habe ich von der TU Dortmund auch keine Vorgaben, welche Inhalte ich belegen muss. Einzige Bedingung ist, dass ich als Vollzeitstudent eingeschrieben bin, was hier mindestens drei Fächer bedeutet.

Am KAIST interessiert ohnehin niemanden, welche Fächer ich wähle. Als Resultat bin ich zwar organisatorisch der Fakultät für Maschinenbau zugeordnet, belege aber nur Kurse, die mich wirklich interessieren.

Ansonsten gab es in der ersten Uni-Woche wenig akademische Highlights. Den Kurs für kognitive Wissenschaften im Zusammenhang mit Musik habe ich abgewählt, weil die Dozentin mir deutlich gezeigt hat, dass ihr der Kurs zu groß ist und sie Studierende loswerden möchte. Den Koreanisch-1-Kurs habe ich abgewählt, weil er mir zu einfach gewesen wäre und ich nur Zeit mit Hausaufgaben verschwendet hätte. Die anderen Kurse, die in Frage kamen, hatten jeweils den ein oder anderen nervigen Aspekt, meist in Bezug auf den Arbeitsaufwand. Am Ende bin ich sehr zufrieden mit meiner Kurswahl, auch weil ich nur dienstags und donnerstags Kurse habe.

Games, Culture & Society

Das Grundkonzept des Kurses klang zu gut, um wahr zu sein, als mir davon erzählt wurde: Es geht um Videospiele, und als Hausaufgabe müssen wir in den ersten Wochen tatsächlich auch Spiele spielen. Genau mein Kurs also. Hätte mir vorher jemand gesagt, dass dieser Kurs am Ende den höchsten Workload haben würde, hätte ich mir das vielleicht noch einmal überlegt.

Die erste Hälfte des Semesters bedeutete nämlich, dass wir jede Woche 1–2 Spiele für jeweils zwei Stunden spielen sollten und obendrein noch einmal zwei ca. 25-seitige Paper lesen und zusammenfassen mussten. Gar nicht so einfach, wenn man einen MacBook hat. Schon das erste Spiel stellte mich und einen Freund vor eine beinahe unstemmbare Aufgabe: Fortnite spielen.

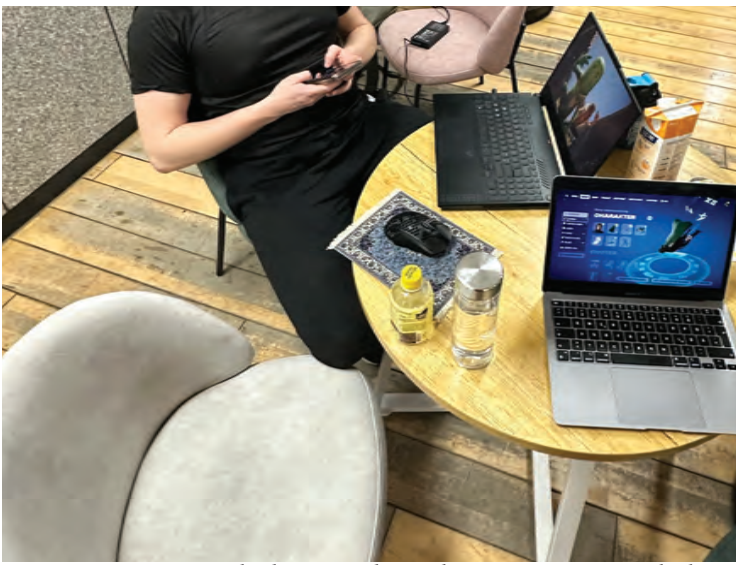
Wir dachten uns, dass dies eine hervorragende Gelegenheit sei, ein PC-Café auszuprobieren. Also suchten wir uns eins in der Nähe, buchten zwei Stunden und versuchten, Fortnite zu spielen. Erste Hürde: Fortnite war zu dem Zeitpunkt in Südkorea nicht sonderlich populär und deshalb auf keinem der Computer installiert. Aber Korea hat ja gutes Internet, also einfach herunterladen. Nach ungefähr der Hälfte des

Downloads stoppte der Fortschritt jedoch bei mir und der PC fuhr herunter. Auch bei meinem Freund passierte kurze Zeit später dasselbe. Und beim Neustart war der gesamte Downloadfortschritt weg.

Die Fehlermeldungen waren natürlich auf Koreanisch, also wusste zunächst niemand, was los war. Irgendwann übersetzte dann doch jemand das Fenster: Die Computer hatten gar nicht mehr genug Speicherplatz für Fortnite, und wenn der Speicher voll war, fuhr der PC einfach herunter. Zu diesem Zeitpunkt waren von den zwei Stunden bereits 1,5 vergangen, und Fortnite zu spielen rückte keinen Moment näher. Also mussten neue Lösungen her.

Samuel und ich waren entschlossen, die Hausaufgabe an diesem Abend noch fertigzustellen. Yazan war schon auf dem Heimweg, um einfach Screenshots von einem YouTube-Video zu machen – das ist nämlich das Einzige, womit wir nachweisen müssen, dass wir tatsächlich gespielt haben. Samuel und ich wollten bei der ersten Hausaufgabe aber nicht direkt betrügen, also bauten wir unsere Laptops in der Lobby auf und versuchten, das Ganze irgendwie zum Laufen zu bringen.

Das Hauptproblem war nämlich, dass Fortnite bzw. die Entwickler Epic Games im Zwist mit Apple stehen und Fortnite deswegen nicht mehr für MacOS anbieten. Scheiße gelaufen. Die Lösung, die wir schließlich fanden, war zwar unfassbar suboptimal, funktionierte aber immerhin: Samuel lud Fortnite einfach auf seinen Laptop herunter. Ich hingegen nutzte Amazon Luna, einen Cloud-Gaming-Anbieter, für den ich zufällig eine Lizenz habe. Für diejenigen, die nicht wissen, was Cloud-Gaming ist: Das Spiel läuft nicht auf dem eigenen Computer, sondern auf einem Server irgendwo in der Welt. Die Eingaben vom eigenen Rechner werden an diesen Server gesendet, und dieser schickt nur das Bild zurück. Dazu kam allerdings noch, dass Luna nur in Europa funktioniert.



Deswegen musste ich dann auch noch einen VPN anschalten, damit Luna denkt, ich würde mich in Europa befinden. Das Ganze brachte unfassbar viel Latenz mit sich, aber am Ende hat es funktioniert. Und wir wurden sogar einmal Zweiter.

Neben den Gaming-Hausaufgaben mussten wir auch noch ein Interview mit einem Gamer mit Handicap führen. Im letzten Drittel des Semesters kam zudem noch die Aufgabe hinzu, ein eigenes Spiel zu programmieren. Insgesamt war der Workload des Kurses viel zu hoch im Verhältnis zum eigentlichen Inhalt. Selbst meine koreanischen Kommilitonen beschwerten sich – wobei sie einen hohen Arbeitsaufwand ja gewohnt sind.

Als Spiel entstand schließlich ein fürchterlich laufendes Rhythmus-Spiel, bei dem im Hintergrund „Gangnam Style“ lief. Trotzdem war der Kurs interessant, weil es insbesondere um soziale Themen in der Videospielindustrie ging: Wie kann man Spiele inklusiver gestalten? Warum werden Frauen in Online-Communities immer noch so schlecht behandelt und was kann man dagegen tun? Welche Arten von Spielern gibt es, und welche Spiele bevorzugen diese?

Der Kurs behandelte Spiele als kulturelles Element, was tatsächlich sehr erfrischend war, weil es dem Thema einen

ernsteren Kontext verlieh. Auch wenn das Lesen so vieler Paper überhaupt keinen Spaß machte, konnte ich doch einiges mitnehmen, da unsere Professorin sehr aktuelle Themen und Artikel vorbereitet hatte.



Culture Technology

Mein Lieblingskurs am KAIST war *Introduction to Culture Technology*. Im Fokus des Faches lag das Zusammenspiel von Kultur und Technologie im Verlauf der Zeit. Dabei ging es auch um eher abstrakte Fragestellungen, zum Beispiel, ob eine Technologie unsere Gesellschaft formt oder ob Technologien als Produkt unserer vorherrschenden sozialen Strukturen zu verstehen sind.

Dazu gab es regelmäßig Diskussionen im Hörsaal, wobei ich als professionelle Labertasche relativ schnell einen Namen gemacht habe. Der Professor war wahrscheinlich glücklich, ausnahmsweise mal einen extrovertierteren Ausländer im Kurs zu haben, da Koreaner meist eher zurückhaltend und schüchtern sind. Zumindest hat es sich schnell etabliert, dass er bei offenen Fragen unterbewusst in meine Richtung schaute. Nicht ohne Grund habe ich mich von meinen Kommilitonen als *Teacher's Pet* bezeichnen lassen müssen.

Neben den Diskussionen hatten wir auch sehr coole Assignments. Einmal sollten wir einen Artikel über das Zusammenspiel von Technik und Kultur analysieren. Ich habe untersucht, in welchem Umfang Netflix und Streaming generell negative Einflüsse auf unsere Kultur haben. Diese eher kritische Grundeinstellung zeigte sich auch bei anderen Themen, zum Beispiel in den Diskussionen darüber, ob Künstliche Intelligenz wirklich Kunst erschaffen kann. In Korea merkt man gerade besonders die Faszination und Begeisterung für KI, und auch am KAIST war das nicht anders.

Eine andere Hausaufgabe war dementsprechend im Bereich KI angesiedelt. Wir sollten bestehende AI-Tools nutzen, um uns auf möglichst kreative Art und Weise selbst zu repräsentieren. Bewertet wurde nach Kreativität, daher wollte ich nicht einfach nur ein Bild oder Video generieren. Stattdessen habe ich mir zusammen mit ChatGPT ein digitales Sammelkartenspiel überlegt, das seine eigenen Regeln hat und meine Interessen, Hobbies und Inspirationen reflektiert. Damit habe ich den dritten Platz belegt (die Gewinnerin programmierte ein Videospiel – also ernsthaft, da kann man schon nur noch staunen).

Auch abseits des Lehrplans hatte ich

in diesem Kurs am meisten Spaß, weil ich hier tatsächlich ein paar Koreaner kennengelernt habe. In den ersten

ich so viel vorgearbeitet hatte, konnte ich mich entspannt zurücklehnen, während alle anderen für ihre Klausuren lernten.



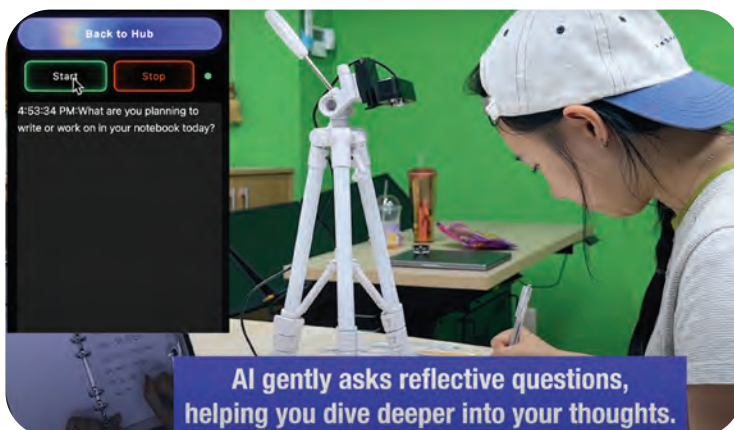
Wochen saß ich immer relativ alleine in einer Reihe mit Murad, anfangs noch zwei Plätze Abstand zwischen uns. Irgendwann haben wir angefangen zu quatschen, immer mehr Kursteilnehmer setzten sich um uns, bis mir schließlich mein Stammplatz weggenommen wurde. Dafür hatte ich aber plötzlich noch eine zweite Mini-Freundesgruppe, mit der ich ab und zu etwas unternahm.

Außerdem hatte ich noch meine Gruppe für das Hauptprojekt des Semesters. Mit drei Koreanerinnen sollten wir ein neues, physisches und AI-gestütztes „Ding“ entwickeln, das zudem kulturellen Einfluss hat. Soweit, so überfordernd. Nach dem anfänglichen Stress, endlich ein Thema zu finden, einigten wir uns auf ein Tagebuch, das von KI analysiert und begleitet wird. Während Einträge geschrieben werden, schaut die KI zu und stellt unterstützende Fragen. Sobald ein Eintrag fertig ist, analysiert die KI den Text, entscheidet, wie der Tag am besten dargestellt werden kann, und generiert dann entweder ein Bild oder ein 3D-Modell, das in einer virtuellen Welt platziert wird. Ich persönlich finde die Idee kulturell nicht so extrem beeindruckend, aber technisch war es sehr interessant. Bei den Präsentationen konnte ich das gut verkaufen, indem ich erklärte, dass wir dem Nutzer neue Möglichkeiten der Reflektion bieten – nicht nur physisch, sondern jetzt auch virtuell.

Ursprünglich wollte ich nur einen Prototypen bauen, um meinen Gruppenmitgliedern zu zeigen, wie ich das technisch umsetzen würde. Am Ende habe ich jedoch eine komplette Full-Stack-App alleine entwickelt. Diesmal war die Note ja sogar egal. Mein Plan ging auf: Da

Das Projekt funktionierte am Ende sehr gut und sah gut aus. Insgesamt war ich also sehr zufrieden.

Am Ende des Semesters habe ich mich sogar noch einmal bei meinem Professor für die schöne Zeit bedankt.



AI gently asks reflective questions, helping you dive deeper into your thoughts.



Game Theory

War scheiße. Habs gewählt weil ich mir dachte davon sollte ich mal gehört haben. Professor war übelst langweilig, hab nie aufgepasst, immer nur auf Krampf in der Literatur nachgelesen. Will ich gar nicht mehr drüber nachdenken, war einfach ein Schuss in den Ofen. Nutzt die Seite und malt was schönes.

Der Campus







Sonstige Events

KAIST Band Union Konzert



Taekwondo (Gelber Gürtel)



KAIST Festival





Cherry Blossom



Mobility Fair

Hier konnte ich ein bisschen Werbung bei Internationalen Studenten für die TU Dortmund machen.



Koreanische Kultur

Ich bin mit der Erwartung nach Korea gekommen, ein innovatives Land zu besuchen und einen Blick in die Zukunft zu werfen. Relativ schnell musste ich feststellen: So richtig die Zukunft ist das hier noch nicht. An vielen Stellen merkt man zwar, dass die Bevölkerung versucht, Technologie und Innovationen voranzutreiben, aber stellenweise ist das einfach noch nicht wirklich ausgereift.

Hier ein paar Beispiele: Korea brüstet sich damit, die beste Internetabdeckung der Bevölkerung zu haben. Da etwa 81,5 % der Bevölkerung in urbanen Bereichen lebt, ist das auch kein Wunder. Auch der Wechsel von Kupfer auf Glasfaser soll früh erfolgt sein. In den Städten gibt es tatsächlich fast überall kostenfreies WLAN, selbst in Bussen oder der U-Bahn. Umso verwirrender ist es dann, wenn die beste technische Universität des Landes es nicht schafft, allen Studenten im Wohnheim eine stabile Internetverbindung zu garantieren. Mal funktioniert das WLAN perfekt, mal kaum, und manchmal kann man sich gar nicht verbinden.

Ähnlich verhält es sich beim Bestellen in Restaurants oder Geschäften. Viele Restaurants, Cafés und Läden setzen mittlerweile auf sogenannte Kiosks, also Bezahlterminals. In Deutschland findet man die ja auch schon in größeren Fast-Food-Ketten, hier sind sie aber viel weiter verbreitet. Sie sind super hilfreich: Man sieht direkt, was man bestellt, spart sich den Spagat zwischen gebrochenem Koreanisch und Englisch, kann in Ruhe das Menü analysieren, und das Geschäft spart Personalkosten. Und dann versucht man am Terminal zu bezahlen – und das Gerät akzeptiert die eigene Kreditkarte nicht. Dieselbe Kreditkarte als Apple Pay auf dem Handy funktioniert dann wieder. Oder auch nicht. Bargeld geht oft auch

nicht mehr. Jede Benutzung dieser Maschinen ist also immer mit der Angst verbunden, dass die Karte nicht akzeptiert wird, weil jedes Terminal irgendwie ein anderes Gerät nutzt. In der Cafeteria stehen zum Beispiel drei Kiosks zum Bestellen des täglichen Menüs. Sie sehen identisch aus, und dennoch akzeptiert nur einer meine Kreditkarte.

Auf der anderen Seite gibt es super coole Dinge, die in Deutschland so nie funktionieren würden. Zum Beispiel unbemannte Läden, in denen man sich einfach nimmt, was man möchte, selbst bezahlt – und fertig. Diebstahlschutz gibt es nur über Kameras, aber da in Korea sowieso niemand etwas klaut, ist das kein Problem. Generell ist das Land super sicher. Kleinkriminalität existiert praktisch nicht, man fühlt sich überall sicher und denkt kaum an Gefahren. Besonders die U-Bahn-Stationen sind Welten entfernt von deutschen Verhältnissen; man hält sich hier auch nachts problemlos auf. Die Kehrseite ist, dass man durch die allgegenwärtigen Sicherheitskameras ein Stück weit seine Privatsphäre aufgibt, aber wie man das bewertet, muss jeder selbst entscheiden.

Koreaner sind kulturell sehr kollektivistisch, teilweise sogar mehr als Chinesen. Das Wohl des Landes wird absolut über das Wohl des Einzelnen gestellt. Das merkt man zum Beispiel in Bars: Dort werden nur Fußballspiele von Tottenham oder Bayern München gezeigt – warum? Weil Heung Min Son und Min Jae Kim bei diesen Vereinen spielen. Der Stolz der Koreaner ist so hoch, dass die Spielzusammenfassungen noch durch kleine Bilder der Spieler ergänzt werden, und im Grunde nur Szenen des Spielers gezeigt werden, um zu demonstrieren, wie toll der Koreaner performt hat. Dieses kollektive Denken lässt dem Einzelnen wenig

Raum zur persönlichen Entfaltung.

Bei der Fahrt von Incheon nach Daejeon bin ich an unzähligen Wohnkomplexen vorbeigefahren, die außerhalb der Städte stehen: Achtmal derselbe 20-stöckige Komplex, ohne Identität oder Design. Einzig die an die Wand gemalte Nummer lässt Unterschiede erkennen.

Den ausbleibenden Individualismus merkt man auch im Alltag. In Korea ist es sehr wichtig, zur Gesellschaft zu passen – anders gesagt: nicht aufzufallen. Deswegen sieht man, besonders bei Männern, gefühlt immer dieselben fünf Frisuren. Wenige Koreaner trauen sich, etwas auszuprobieren und aufzufallen. Auch kleidungstechnisch folgen alle den neuesten Trends und heben sich nicht hervor. Generell ist es sehr wichtig, gut auszusehen. Daher sehen alle zwar ähnlich, aber auch gepflegt aus – und das wirkt ansteckend. Man selbst greift schnell zu koreanischer Skincare, deren Ruf ja nicht unbegründet ist.

Koreanisches Essen

Geht man in Korea essen, wird man oft mit dem Konzept von Banchan in Berührung kommen. Während man in Europa meistens einfach ein Gericht bestellt, auf dem die Beilagen schon enthalten sind, funktioniert das hier teilweise etwas anders.

Stattdessen wird das bestellte Gericht mit Banchan serviert. Dabei handelt es sich um eine Vielzahl von Beilagen, die in eigenen Schalen serviert werden. Diese werden möglichst zentral und ansonsten dort, wo Platz ist, auf dem Tisch platziert und sind zum Teilen gedacht. Reis und Kimchi sind eigentlich immer dabei; oft gibt es zusätzlich Jigae (eine Suppe, oft mit Tofu), Soßen und Gemüse. Die genaue Ausführung variiert von Restaurant zu Restaurant. So wird als Gemüse zum Beispiel manchmal Spinat serviert, manchmal Mungbohnen sprossen oder Lotus serviert. Auf diese Weise hat man während des Essens immer sehr viel Abwechslung neben dem eigenen Gericht.

Manch einer könnte behaupten, dass Kimchi das wichtigste Nahrungsmittel in der koreanischen Kultur ist. Beinahe zu jedem Essen wird Kimchi als Beilage serviert. Für mich ist das großartig, denn ich liebe Kimchi: erstens schmeckt es super, und zweitens soll es sehr gesund sein. Prinzipiell gibt es nicht „den einen Kimchi“, denn Kimchi bezeichnet eigentlich den Prozess der Zubereitung sowie die daraus entstehenden Produkte. Im Allgemeinen meint man mit Kimchi den fermentierten Chinakohl, prinzipiell können aber alle Gemüsesorten fermentiert werden. Populäre Beispiele sind Rettich, Gurken oder Lauch.

Für die Herstellung wird das Gemüse zunächst in Salzwasser und anschließend in einer Mischung aus

Gemüse und Gewürzen eingelegt. Dann werden die Kohlblätter in Tontöpfe gefüllt und verdichtet. In diesen Töpfen gärt das Gemüse, bis es verzehrt wird. Als Resultat erhält man eine Beilage, die scharf-säuerlich schmeckt.

Eine weitere, sehr populäre Beilage, zumindest in der Cafeteria, ist Danmuji, also eingelegter Rettich. Der Rettich wird in dünne Scheiben geschnitten und dann zu Gerichten serviert. Dabei wird Winterrettich (auch Daikon-Rettich genannt) mehrere Monate eingelegt. Während dieses Prozesses verfärbt sich der Rettich gelblich; teilweise wird auch mit künstlichen Farbstoffen nachgeholfen. Geschmacklich ist der Rettich süßlich und wird oft genutzt, um vorherige Geschmäcker oder Schärfe kurzzeitig zu neutralisieren. Im Englischen gibt es dafür den Begriff „Palace Cleanser“. Eine Alternative ist Chicken-Mu, das ähnlich schmeckt, aber weiß und in Würfel geschnitten ist. Der Name kommt daher, dass diese Form von Rettich sehr gut zu frittiertem Hähnchen passt.

Direkt am ersten Samstag nach meiner Anreise sind wir mit unserer Buddy-Gruppe Korean Barbecue essen gegangen. Dabei wurden wir vor zwei Optionen gestellt: die traditionelle oder die moderne Variante. Wir entschieden uns kollektiv für die traditionelle Variante, und unser Buddy Eugene führte uns zu seinem bevorzugten Restaurant.

Dort angekommen wurde ich über die Unterschiede aufgeklärt. Korean BBQ entstand in einer Zeit, als Korea noch wesentlich weniger wohlhabend war. Um Fleisch für spätere Zeiten aufzubewahren, wurde es eingefroren. Da das Fleisch für gewöhnlich nicht aus den besten Stücken bestand, wurde es sehr dünn geschnitten. Legt man das Fleisch auf

den Grill, tritt das Fett aus und brät die Scheiben ohne zusätzliches Fett. Da die Scheiben so dünn sind, besteht ein Stück am Ende hauptsächlich aus der Kruste – dem leckersten Teil.

In der moderneren Variante findet man dickere Fleischstücke, verschiedene Tiere und unterschiedliche Teile des Tieres. In einem Restaurant haben wir zum Beispiel neben Schweinebauch auch Schweinehintern probiert. Serviert wird das Essen mit einer Vielzahl von Beilagen. Neben Reis und Kimchi wird auch eingelegter Rettich aufgetischt, dazu eine rote Bohnenpaste, Frühlingszwiebeln, Mungbohnen sprossen, Sesamblätter und roher Knoblauch. Das kann man entweder pur essen oder in ein kleines Paket aus Salat- oder Sesamblatt mit Fleisch und Beilagen packen. Dieses Paket muss dann komplett in den Mund geschoben werden.

Bei einem weiteren Treffen mit meinem Buddy haben wir Gopchang ausprobiert, also gebratenen Darm von Rind oder Schwein. Wir entschieden uns für Schwein in einem offenbar sehr populären Restaurant in der Nähe. Auch hier wurde das Fleisch auf der heißen Platte gegrillt. An die Textur muss man sich gewöhnen, geschmacklich war es aber fast so gut wie richtiges Schweinefleisch. Gopchang gilt in Korea außerdem als Delikatesse.

SEOUL



TRIP 1

Gestartet als einfache Idee in der Lounge unseres Wohnheims, hat sich der Trip nach Seoul am zweiten Wochenende relativ schnell konkretisiert. In unserer Gruppe waren 16 Leute, die nach einer Bleibe in Seoul gesucht haben. Neben uns waren aber auch noch viele andere Studenten in Seoul, die das Ausbleiben der Assignments am Anfang des Semesters ausnutzen wollten. Nachdem eine Wohnung mit acht Doppelbetten im Partyviertel von Seoul gefunden und gebucht wurde, musste nur noch die Anreise organisiert werden. Korea ist ein relativ kleines Land und so braucht man von Daejeon nach Seoul nur etwa 2:30 Stunden mit dem Fernbus, der nochmal halb so billig wie der Bullet-Train ist.

Angekommen in Seoul haben wir uns erst einmal eine kurze Pause gegönnt, um etwas zu essen und auf die Nachzügler zu warten. Als dann endlich alle anwesend waren, sollte es weiter in die U-Bahn gehen, um vom Busterminal zu unserem Viertel zu gelangen. Mit 16 Leuten zu reisen führt jedoch unweigerlich dazu, dass bei irgendjemandem irgendetwas nicht perfekt klappt. Und so hatte der eine seine Kreditkarte in dem Convenience-Laden vergessen, während der andere die vollkommen falsche Karte für den öffentlichen Nahverkehr gekauft hatte. So teilt sich die Gruppe dann immer wieder auf, nur um durch mühsame Kommunikation wieder zusammengeführt zu werden.

Angekommen in unserem Apartment, wurde dann einmal kurz verschnauft, nur um kurz danach auf die Jagd nach einem Lokal zum Abendessen zu gehen. Auch da hat sich die Gruppe dann wieder aufgeteilt, nur um kurz danach wieder zusammenzufinden. Kollektiv haben wir dann den Convenience-Laden überfallen, um uns für das Vorglühen einzudecken. Die populärste Wahl ist dabei Soju, ein Schnaps aus Reis. Der schmeckt pur zwar komplett scheiße, in etwa so wie wässriger Wodka, hat aber 16 % und kostet meistens nur etwa 1,30 € für 350 ml. Deswegen kann man sich mit Soju wirklich hervorragend betrinken, vor allem, wenn man Soju mit Grapefruit- oder Aprikosengeschmack kauft. Zurück in dem Apartment wurde dann vorgeglüht, um später das Partyviertel Seouls – Hongdae – aufzusuchen. Auch hier haben wir uns wieder in kleinere Gruppen aufgeteilt: Manche wollten nach Itaewon, wir sind mit etwa zehn Leuten nach Hongdae gegangen.

Einer aus unserer Gruppe wollte uns den Weg zu einem Club zeigen, in dem er wohl schon einmal war. Das war dann auch die erste Gelegenheit, die Wirkung von Soju zu beobachten, denn unser „Tour-Guide“ hat uns tatsächlich einmal im Kreis um den Block gejagt, nur um am Ende dann doch eine

App zu nutzen. Durch Zufall haben wir auf dem Weg zum Club dann auch noch andere internationale Studenten getroffen, die auch in Partylaune waren. Weil die Schlange vor dem Club dann doch zu lang war, sind wir einige Meter weitergegangen, um einen anderen Club zu besuchen.

Die Partystraße entlangzugehen ist ein merkwürdiges Gefühl. Überall stehen Angestellte der Clubs, die mit Getränkedeals versuchen, für ihren Club zu werben. Gäste für die Clubs zu bekommen scheint ein hart umkämpfter Markt zu sein, obwohl eigentlich überall Leute in der Schlange stehen, um in einen Club zu gelangen. Und für jemanden, der später einfach nur nach Hause will, ist es umso unangenehmer, alle fünf Sekunden angequatscht zu werden. Da antwortet man dann auch einfach mal mit einem Achselzucken auf die Frage, woher man denn komme.

Am zweiten Tag hat sich die Gruppe dann direkt zu Beginn aufgeteilt. Einige haben die Stadt erkundet, andere sind zum XY-Palast gefahren und haben sich diesen im Regen angeschaut. Ich gehörte zu Letzteren, konnte aber noch ein paar schöne Fotos machen und dem Wechsel der Wachen zuschauen. Insgesamt ist der Palast zwar ganz schön, aber nicht sonderlich eindrucksvoll. Anschließend haben wir uns mit der großen Gruppe im XY-Viertel getroffen. Dort findet man noch traditionelle Häuser und kann ein bisschen durch die Gassen schlendern. Da dort jedoch Leute ihren Wohnsitz haben, muss man den Bereich bis 17 Uhr verlassen haben, sonst wartet eine Strafe von 100.000 Won auf einen. Deswegen war der Besuch dort wesentlich unentspannter, als man instinktiv vielleicht annehmen würde. Anschließend wurde der Weg Richtung Apartment eingeschlagen und der Soju-Bestand aufgestockt. Eine Freundin hat es sich zur Aufgabe gemacht, an dem Tag Okonomiyaki für uns zu kochen, was wirklich herzerleuchtend war. Dann wurden Karten- und Trinkspiele gespielt und getrunken. Wie jedes Mal hat sich die Gruppe dann irgendwann wieder aufgeteilt. Einige wollten ein weiteres Mal feiern gehen, der Rest (mich eingeschlossen) wollte aber stattdessen ein Boardgame-Café ausprobieren. Das ist ein Laden, der ganz viele Brettspiele auf Lager hat. Man mietet dann einfach einen Raum, bestellt sich etwas zu trinken und spielt die Spiele, auf die man Lust hat. Das macht, gerade in einer größeren Gruppe, extrem viel Spaß und ist obendrein auch relativ billig.

Am dritten Tag haben sich dann noch kleinere Gruppen gebildet. Zusammen mit zwei Freunden ging die Reise zum Dongdaemun Design Plaza. Dort gibt es Ausstellungen, Showrooms, Cafés, Läden

und noch ganz viele andere kleine Lädchen. Als Erstes haben wir uns durch Zufall den Showroom angeschaut, der mal wieder Korea pur war. Hunderte Koreaner stehen in einer Reihe, um irgendwelche Spiele zu spielen, nur um in einem Handyspiel irgendeinen Vorteil zu erhalten, an den man sonst nicht kommen kann. Und die Spiele vor Ort waren alles andere als besonders, die meisten haben kurz gespielt und sind dann direkt abgehauen. Neben den Warteschlangen gab es auch einige kleine interaktive AI-Showrooms. Ein Freund war besonders angetan von dem Bildschirm, der per AI sowohl Frisur als auch Klamotten zu ändern versprach. Nachdem dieser der Verwendung seiner Daten für was auch immer zugestimmt hatte, wurden wir von einem Ladebildschirm begrüßt. Aber anstatt dass danach das Ergebnis präsentiert wurde, sollte er lediglich seine E-Mail-Adresse angeben, an die die generierten Bilder dann geschickt werden sollten. Passiert ist das nie. Ansonsten war der Showroom, und auch die meisten anderen Läden, äußerst unterwältigend. Schlussendlich haben wir uns dann noch eine Ausstellung angesehen, die hauptsächlich aus Videoinstallationen und Beamern bestand. Das sah zwar alles ganz cool aus, besonders eindrucksvoll und tiefgründig war das dann aber auch nicht.

Der Rest des Tages war dann auch eher unspektakulär. Da es geregnet hat, haben wir uns erst in den gegenüberliegenden Uniqlo verschanzt und Preise verglichen. In Korea ist es ein bisschen billiger, aber nicht im gleichen Maße wie andere Dinge. Danach haben wir uns Mittagessen bei einer Fast-Food-Kette namens Mom's Touch geholt, ein Name, der aus offensichtlichen Gründen noch länger ein Running Gag werden sollte. Gemeinsam sind wir dann nach Myeongdong, um ein wenig zu shoppen, aber das Wetter hat nicht mitgespielt und so sind wir relativ zügig danach wieder ins Apartment geflüchtet. Den Rest des Abends wurde gechillt und getrunken. Weil meine Stimme fürchterlich unter dem Wochenende gelitten hat, habe ich an dem Abend einen Ruhigen gemacht. Ich war schon vor dem Wochenende leicht kränklich und von Samstag bis Montag hatte ich praktisch keine Stimme.

Am Montag ging es dann frisch um 11 Uhr zurück zum Busterminal und von dort nach Daejeon zurück. Weil am Samstag Nationalfeiertag war und am Montag anscheinend der Feiertag des Feiertags, hatten wir alle am Montag frei und konnten ganz entspannt zurückfahren.

TRIP 2

Trip 2 war definitiv der Trip, auf den ich mich am meisten gefreut habe. Ende April war es endlich so weit, meine Freundin und meine Eltern haben mich in Korea besucht und ich konnte ihnen ein bisschen was vom Land, hauptsächlich aber von Seoul, zeigen. Am 18. April habe ich sie vom Flughafen abgeholt, um danach erst einmal eine Stunde mit dem Taxi nach Seoul zu fahren. So etwa zur Mittagszeit sind wir bei unserem Hotel angekommen und verständlicherweise war mein Besuch noch etwas fertig von der Flugreise. Um den ersten Tag trotzdem noch etwas zu nutzen, haben wir uns nach einer Pause ein paar Sehenswürdigkeiten nahe unseres Hotels angeschaut. Namentlich die Coex Mall, die darin enthaltene Starfield-Bibliothek und die Gangnam-Style-Statue an einem der Ausgänge. Danach sind wir noch etwas weiter spaziert und haben uns einen nahegelegenen Tempel angeschaut. Abends waren wir dann noch schnell etwas essen und so ging der erste Tag bereits zu Ende.

Am darauffolgenden Tag wurde es Zeit, Seoul zu erkunden. Wir haben mit dem Dongdaemun Design Plaza begonnen, einem gigantischen Komplex mit Ausstellungen, Showrooms, Läden, einem Café und noch vielem mehr. Nachdem wir uns in AI-Figuren haben verwandeln lassen, haben wir uns die Ausstellung angeschaut und das Gebäude ein wenig erkundet. Von dort sind wir entlang des kleinen Bachs bis zum Gwangjang-Markt gelaufen, haben uns eine Kleinigkeit zu essen gekauft und dann überlegt, wie es jetzt weitergehen soll. Das Wetter hat nämlich mal so überhaupt nicht mitgespielt, es hat in Strömen geregnet. Der Versuch, eine Hop-on-Hop-off-Tour zu machen, um ein bisschen von Seoul sehen zu können, ist dann auch daran gescheitert, dass keine unserer Kreditkarten im Bus funktioniert hat und wir vom überaus gestressten Busfahrer wieder hinausgescheucht wurden. Weil wir dann auch nicht mehr wirklich wussten, was man in Seoul drinnen machen kann, haben wir uns entschlossen, zur Lotte World zu fahren, einem Indoor-Freizeitpark. Gegen 17 Uhr haben wir den Freizeitpark betreten, nur um festzustellen, dass die Schlangen für

die Achterbahnen alle viel zu lang sind, um sich noch anzustellen. Deswegen sind wir dann einfach nur noch durch den Park gelaufen, haben uns umgeschaut und uns zum Ende noch eine Aufführung auf der Bühne angesehen. Da gab es ein Theaterstück, das irgendwie ein Mix aus ganz verschiedenen westlichen Märchen und Geschichten war.

Am Tag darauf waren wir dann mit gutem Wetter gesegnet. Ganz entspannt hat der Tag damit angefangen, dass wir uns in Apgujeon die K-Star Road und ganz viele Luxusläden mit aufwendig designten Außenfassaden angeschaut haben. Langsam, aber sicher haben wir uns dann in die verwinkelten Straßen bewegt, in denen es ausgefallene Läden, Pop-up-Stores, Cafés und Restaurants gab. Von dort haben wir uns gemächlich aufgemacht Richtung des Palasts Gyeongbokgung, welchen wir in traditionellen koreanischen Hanboks (den Kleidern) erkundet haben. Da haben wir natürlich auch unzählige Fotos gemacht. Abends sind wir dann noch zum wohl besten Korean BBQ überhaupt gegangen und damit war der Tag dann auch wieder vorbei.

Leider hatte am Tag danach irgendwie alles zu und wir hatten nicht sonderlich viel Zeit, sodass wir uns einfach ein paar Sachen so nebenbei angeschaut haben. Von Seoul ging es dann, natürlich pünktlich, mit der Bahn in meine Stadt Daejeon. Am späten Nachmittag sind wir angekommen, haben dann aber auch keine großen Anstalten gemacht, noch irgendetwas zu unternehmen. Stattdessen habe ich meine Eltern und meine Freundin zu einem meiner Lieblingsrestaurants mitgenommen: MeineHaus. Ein Restaurant, in dem es riesige Portionen Ente in Teriyaki-Soße gibt. Unfassbar lecker und nicht ansatzweise mit irgendetwas vergleichbar, was man so von zu Hause kennt.

Am Tag danach hatte ich Uni, deswegen haben sich meine Freundin und meine Eltern tagsüber ein bisschen selbst in Daejeon beschäftigt, bevor wir uns nachmittags für eine kleine Campustour getroffen haben. Abends habe ich meiner Freundin dann noch meine

Freundesgruppe vorgestellt. Wir haben Pocha gegessen, also viele Gerichte, die man als Gruppe miteinander teilt, und sind danach noch etwas trinken gegangen.

Tags darauf ging es wieder zurück nach Seoul und diesmal in das wohl coolste Hotel, in dem ich für eine verdammt lange Zeit genächtigt haben werde: Das Signiel im Lotte World Tower, dem sechsthöchsten Gebäude der Welt. Unsere Zimmer lagen im 96. Stock, die Aussicht war unfassbar. Nachdem wir die Koffer abgegeben hatten, sind wir erst einmal ein bisschen die anliegende Lotte World Mall erkunden gegangen, bevor wir danach zum Bukchon Hanok Village gefahren sind. Dort findet man ganz viele Häuser im traditionell koreanischen Stil, eben sogenannte Hanoks. Von dort sind wir dann einmal quer durch die Stadt gelaufen und haben uns noch einige Viertel von Seoul angeschaut. Den Abend beendet haben wir in einem Fried-Chicken-Restaurant, welches in der Fassade eines unscheinbaren Hauses versteckt war. Um hineinzukommen, musste man an einem gigantischen Pinsel ziehen.

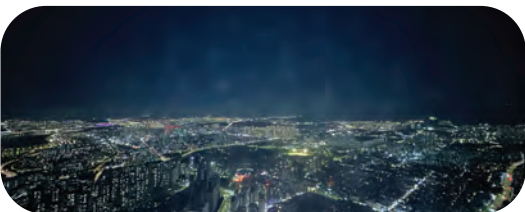
Am letzten Tag sind wir dann noch einmal auf die Besucherterrasse vom Tower gefahren, also noch mal etwa 15 Stockwerke höher. Den Rest des Tages haben wir uns ein bisschen aufgeteilt: Meine Freundin und ich waren noch etwas in einem hippen Viertel shoppen, meine Eltern wollten lieber einmal noch mal richtig schick essen gehen. Da haben meine Freundin und ich dann auch unsere Ringe gemacht.

Am Morgen danach hieß es dann leider wieder Abschied nehmen und die nächsten zwei Monate des Aushaltens begannen.

Palast Gyeongbokgung



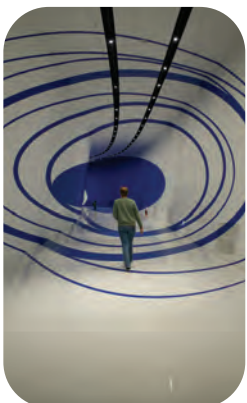
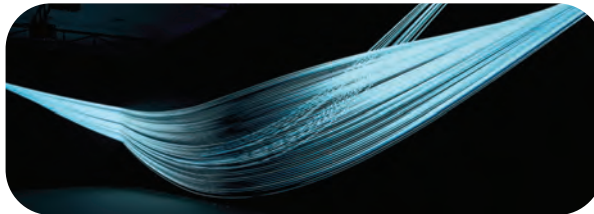
Lotte World Tower



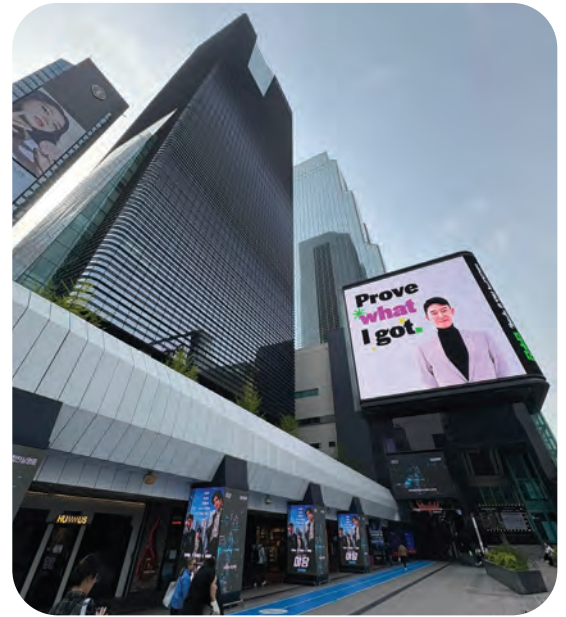
Hanok Village



Dongdaemun Design Plaza



Goex Mall



Andere Highlights



BUSAN



TRIP 1

Als größere Gruppe haben wir irgendwann beschlossen, dass es jetzt einmal Zeit ist, sich die zweitgrößte Stadt von Südkorea anzuschauen: Busan. Gelegen an der Südküste des Landes hat Busan nicht nur einen etwas anderen Vibe als Seoul, es ist auch aufgrund der Rolle während des Koreakriegs eine geschichtsträchtige Stadt. Als letzte Bastion der Südkoreaner wurde den Nordkoreanern Einhalt geboten, während der Rest des Landes bereits eingenommen wurde. Erst als nur noch Busan übrig geblieben war, haben die Amerikaner sich dazu entschlossen, ein wenig Freiheit in Korea zu verbreiten. Die militärische Stärke der Südkoreaner war der der Nordkoreaner gnadenlos unterlegen, doch gegen die Amerikaner sieht auch das nordkoreanische Heer aus wie ein Fliegenschiss an der Wand. So kam es, dass die Amis den Nordkoreanern buchstäblich auf der Hälfte der Halbinsel einen Strich durch die Rechnung gemacht haben, weshalb die Grenze heute so verläuft.

Zurück zu Busan. Gelegen an der Küste sind Meeresfrüchte hier der heiße Scheiß, was man an den Fischmärkten auch direkt zu spüren bekommt. Auf unserer Tour durch die Märkte konnten wir allerlei Fische und andere Tiere des Meeres begutachten, leider werden die dort alle aber eher weniger tierfreundlich behandelt. Als ich mir einige Tintenfische in einem

Bottich angeschaut habe, hat der Fischhändler mein Interesse damit beantwortet, einen der Tintenfische mit einer Zange zu quetschen, aus dem Wasser zu heben und mir vor die Nase zu halten. Peta gefällt das (nicht). Den ersten Tag haben wir eigentlich nur mit ein bisschen Herumspazieren verbracht. Abends haben wir uns aufgeteilt, sind essen gegangen und haben uns dann in unserem Airbnb zusammen ordentlich die Rüstung verbeult. Da unsere Wohnung quasi direkt am Strand lag, sind wir abends dann noch ein bisschen ans Wasser gegangen. Ein Freund und ich wollten dann noch eine kleine Wanderung unternehmen und die vor der Bucht gelegene Brücke zu Fuß überqueren. Je näher wir dem Beginn der Brücke gekommen sind, desto weiter war dieser entfernt, was mit Sicherheit auch an dem minimalen Pegel lag, den wir hatten. Irgendwann haben wir dann auch realisiert, dass die Brücke Korea-typisch überhaupt nicht für Fußgänger ausgelegt, geschweige denn zugänglich ist, und so mussten wir uns langsam, aber sicher auf den Rückweg machen. Unterwegs hat ein Freund noch mehrfach versucht, ein bestimmtes Spielzeug in einem der Arcade-Läden ausfindig zu machen. Als er das dann irgendwann auch geschafft hat, konnte ich mit Spaß zuschauen, wie sowohl der Wohlstand als auch die Laune meines Freundes langsam,

aber sicher vernichtet wurden. Jeder Versuch, das Spielzeug zu ergattern, scheiterte gnadenlos. Am nächsten Tag sind wir dann als große Gruppe zusammen zum Gamcheon Culture Village gefahren. Sieht zwar süß aus, aber wenn man einmal da ist, merkt man, dass hier einfach nur eine ärmliche Gegend bunt angemalt und als Sehenswürdigkeit verkauft wird. Egal, wir sind trotzdem durch die Gassen gestieft und haben uns umgeschaut. Dann mussten wir irgendwann noch gefühlte zwei Stunden warten, weil ein Gruppenmitglied sich eine Umhängetasche aus alten Sonnenschirmen kaufen wollte, sich aber einfach nicht zwischen zwei Farben entscheiden konnte. Die anderen wollten sich dann einen Skywalk anschauen, also eine große Glasplatte über der Küste. Mein Bauchgefühl hat mir gesagt, dass ich das langweilig finden werde, deswegen habe ich mich abgespalten und mir in der Zeit stattdessen lieber ein zeitgenössisches Kunstmuseum angeschaut. Wie sich herausgestellt hat, war das auch die richtige Entscheidung, denn die Glasplatte war geschlossen und die Ausstellung tatsächlich ganz interessant. Nach einer Wanderung durch Busan haben wir uns dann am Strand getroffen und die Drohnenshow angeschaut. Am Tag darauf ging es dann wieder zurück nach Daejeon.

TRIP 2

Der zweite Trip war genial. Zu viert wollten wir an Buddhas Geburtstag etwas unternehmen. Es hat sich relativ schnell herausgestellt, dass gerade an Feiertagen sehr viel bis alles in Korea ausgebucht ist. Dementsprechend waren unsere Optionen, gerade mit begrenztem Budget, eher eingeschränkt. Geeinigt haben wir uns auf ein Motel mitten in der Stadt, das einen vernünftigen Eindruck gemacht hat.

Die erste Hiobsbotschaft kam dann, als mir eine Freundin erzählt hat, Motels in Korea seien eigentlich immer Love Motels. Um einmal kurz zu erklären, was das ist: In Korea ist es sehr üblich, lange bei den Eltern oder in Wohnheimen zu leben, sodass private Zweisamkeit nur schwer umsetzbar ist. Für solche Zwecke gibt es Love Motels, wo man einige Stunden oder eine Nacht verbringen kann, um dort, nun ja... Jedenfalls war ich erst einmal etwas ungläubig, es müsse ja auch normale Motels geben.

Scheinbar nicht. Bei unserer Ankunft haben wir das relativ schnell gemerkt. Die Flure waren in pinkem Neonlicht illuminiert und in unserem Care-Paket waren mehrere Präservative. Das Beste offenbarte sich jedoch beim Betreten unserer Zimmer. Wir waren zu viert, jeweils zwei Männer pro Zimmer. In unserem Zimmer gab es nebst dem normalen Lichtschalter noch einen weiteren, dessen Nutzen nicht direkt ersichtlich war. Bei genauerer Untersuchung des Zimmers fiel dann aber eine Einbuchtung in der Decke auf, in der eine blau leuchtende Glühbirne versteckt war. Man kann sich denken, wofür. Im ersten Moment ekelt man sich definitiv, rückblickend bin ich jedoch außerordentlich dankbar dafür, dass wir diese Lampe hatten. Nach Abdunkeln des Raumes und Betätigen des Lichtschalters war nämlich kein Fleck zu sehen, was dann doch ein bisschen beruhigt.

Weniger Glück hatten die anderen beiden, denn bei denen hat die Lampe nicht mehr funktioniert und wurde abgeklebt. Und zufälligerweise haben sich beide eine Infektion am Auge eingeholt, von denen eine sogar operativ aufgeschnitten werden musste. Ekelhaft.

Auch in den Nächten in unserer Unterkunft wurden wir nicht verschont. Gegen 6 Uhr morgens bin ich von lauten Stimmen aus einem der benachbarten Zimmer wach geworden, was sich irgendwann als der Fernseher entpuppt hat. Kurz danach bin ich aber wieder eingeschlafen. Was ich nicht mitbekommen habe, die anderen beiden aber leider schon, ist, dass der Fernseher nur das Nachspiel einer Sitzung war, die um 4 Uhr morgens begonnen hatte und wohl derart laut war, dass meine Freunde nicht zu schlafen vermochten. Nach einer ohnehin schon langen Nacht natürlich sehr ungünstig.

Scheinbar gab es in dem Motel auch regen Durchlauf, denn als einer meiner Freunde eines Abends etwas früher zurück musste, haben zwei leicht bekleidete Damen an der Tür eines benachbarten Zimmers gewartet. Und als wir am letzten Abend zurückgegangen sind, haben diverse Geschäftskärtchen mit Bildern und Telefonnummern auf den Treppen zu unserem Motel Werbung für bestimmte Dienste gemacht.

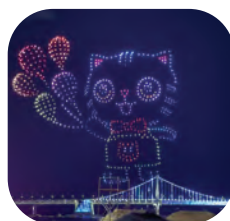
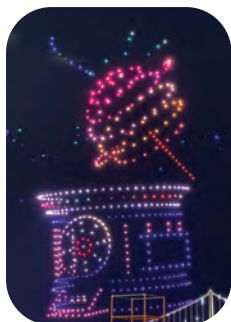
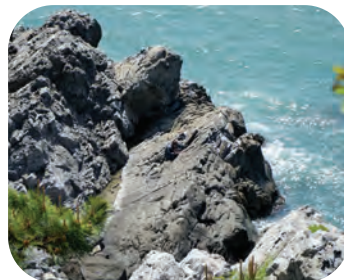
Abgesehen von unserem Motel ist während des Trips gar nicht so viel Wildes passiert. Das nennenswerteste Ereignis war noch die amerikanische Bar, in die wir uns an einem Abend verirrt haben. Dort warteten einige stark angetrunkene amerikanische und kanadische Expats, die es scheinbar für notwendig gehalten haben, vor jüngeren Männern noch mal auf die Kacke zu hauen. Da

durfte ich mir dann anhören, wie viele verschiedene Freundinnen aus aller Welt der kleine, dickliche Kevin-James-Verschnitt mit schneller Sonnenbrille doch schon hatte. Single war er trotzdem.

Die lustigste Gestalt in der Bar war der mittelfünfzigjährige Koreaner (natürlich auch stark angetrunken), der Gefallen daran gefunden hat, uns vollzutexten. Eigentlich nervig, aber wenn dabei ein paar Runden Bier und Schnaps herumkommen, hört man doch ein bisschen zu. Und meine Güte, hatte der was zu erzählen. Hauptsächlich von seiner Frau, die so wunderschön sei, jetzt aber in London wohnt. Keiner von uns konnte ausmachen, ob sie wirklich existiert, ob die beiden getrennt sind oder ob er nicht einfach nur in irgendeine berühmte Persönlichkeit verliebt ist. Allerdings hat er dann angefangen, darüber zu sprechen, wie schön doch koreanische Frauen seien, die schönsten der Welt. Und im Kontrast dazu seien koreanische Männer so unfassbar hässlich (ich gebe das hier alles nur wieder!). Und das Thema wurde beendet mit einem der lustigsten Sätze, die ich in den 4,5 Monaten gehört habe:

“When I was young, my mother told me: You are sooooooooooooo ugly!”

Irgendwann war klar, dass er uns nicht so einfach abhauen lassen würde, deswegen habe ich mir kurzerhand einen Plan überlegt, um ihn dann doch elegant loszuwerden. Erst sagen, dass man eine rauchen geht, und dann einfach nicht mehr wiederkommen. Leider wollte er mitrauchen. Da sind wir dann einfach nach der Zigarette abgehauen.



JEJU



TRIP

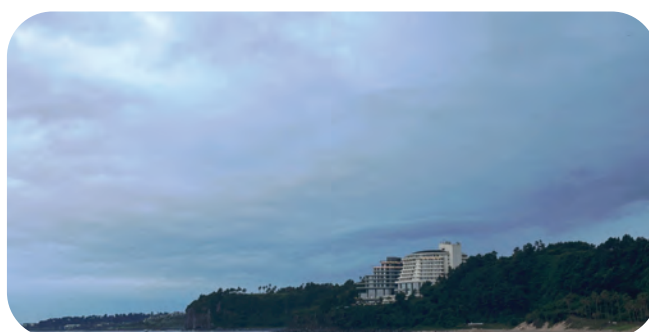
Nach unserem Semester wollte ich noch einmal die Insel sehen, von der die Koreaner immer so schwärmen: Jeju im Süden von Korea. Zufälligerweise wollte ein Freund mit seiner Freundin auch zu der Zeit nach Jeju und so haben wir beschlossen, die 4,5 Tage zusammen zu verbringen.

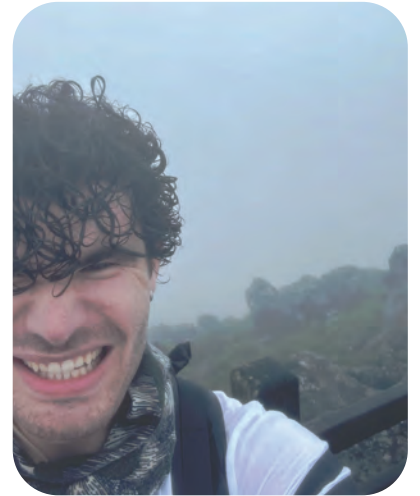
Gemeinsam haben wir zuerst seine Freundin vom Flughafen Incheon abgeholt, nur um dann vom Flughafen Gimpo (beide übrigens um Seoul gelegen) nach Jeju zu fliegen. Dort haben wir gemeinsam die Insel erkundet, den Vulkan Hallasan erklommen und nach Buffets gesucht. Die Wanderung auf den Vulkan hat sich mal wieder als wetterlicher Reinfall herausgestellt. Zwar war die Wanderung an sich

ganz spaßig, aber das Wetter hat mal wieder so überhaupt nicht mitgespielt und so ließ sich unsere Sicht an der Spitze am besten mit der Farbe Grau beschreiben. Sonst nichts. Egal, die Wanderung war trotzdem gut.

An einem anderen Tag haben wir uns dann einmal aufgespalten, weil die beiden an einem Strand schwimmen gehen wollten, während ich mir 80-jährige Taucherinnen angeschaut habe. Das sollte nämlich das totale Ereignis sein, hat sich dann aber im Nachhinein als eher langweilige Choreografie herausgestellt, bei der vier 80-jährige Frauen ihre Körbe schaukeln, bevor sie sich dann horizontal ins Wasser legen und nach Meeresfrüchten „tauchen“.

Ansonsten war vor allem die Suche nach dem Abendessen bezeichnend für den Trip. Wir Europäer essen ja für gewöhnlich etwas später als die Koreaner und ein offenes Restaurant gegen 21 Uhr zu finden, stellte sich als absolutes Problem heraus. Deswegen sind wir eigentlich jeden Abend Ewigkeiten durch die Gegend gegurkt, um ein Restaurant zu finden, das offen hat und Optionen für sowohl glutenunverträgliche Menschen als auch für Vegetarier bietet. Schier unmöglich. Das ist so weit gegangen, dass wir am letzten Abend etwa eine Stunde die Insel durchquert haben, um am anderen Ende ein Buffet aufzusuchen, nur um dann nach zwei Tellern komplett satt zu sein.







Jeonju

TRIP

Südwestlich von Daejeon gelegen und nur knapp 1,5 Stunden mit dem Bus entfernt, befindet sich Jeonju, eine etwas kleinere Stadt. Irgendjemand hatte den Wochenendtrip angestoßen und weil ich natürlich was von dem Land sehen will, haben wir uns zu viert der größeren Gruppe angeschlossen. Ein prägendes Merkmal von Jeonju ist, dass ein großer Teil der Stadt noch traditionell gebaut ist, es gibt also viele Hanoks.

Nach der Ankunft ging es erst mal Richtung Stadt, um die verschiedenen Unterkünfte zu finden. Das Navigieren haben ein Italiener und ein Schwede übernommen, die sich nach kurzer Zeit jedoch nicht mehr einig waren, in welche Richtung man denn eigentlich müsse. Nach längerer Beratungszeit, in der dieselbe Ampel dann auch mehrfach überquert wurde, haben wir beschlossen, erst mal etwas essen zu gehen. Und weil Jeonju

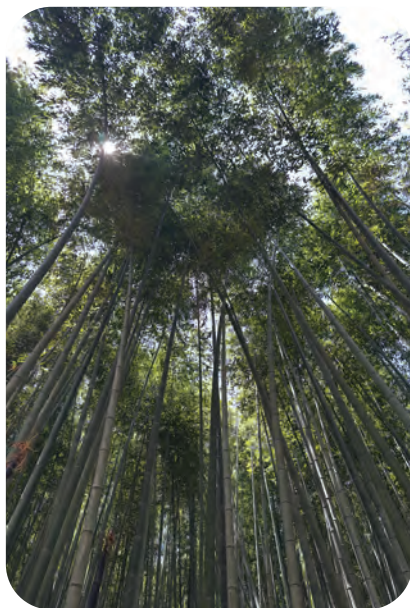
die Geburtsstätte von Bibimbap ist, haben wir uns ein wunderbares Lokal dafür gesucht. Dort gab es sowohl Bibimbap mit gekochtem als auch mit rohem Rindfleisch, beides schmeckt übrigens fantastisch. Und weil der ein oder andere auch schon um 14 Uhr Brand hatte, wurde eine Flasche Soju nebenbei geleert.

Der nächste Tag des Wochenendes wurde vor allem mit einem zufällig gefundenen Event verbracht. Mitten in der Stadt bei einem kleinen Palast wurde eine Aufführung mit verkleideten Koreanern dargeboten. Natürlich haben wir kaum bis gar nichts verstanden, aber die vermittelte Energie hat gereicht, um auch uns zu unterhalten. Zudem haben die verkleideten Animatoren neben der Aufführung auch andere Aktivitäten angeboten. Zum Beispiel konnte man sich zeichnen lassen, entweder im süßen koreanischen Stil

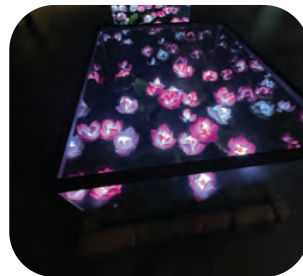
oder von einem Koreaner mit Brille, Zylinder und blondem Schnauzbart. Der hat dann den „deutschen“ Stil gemalt, ausgezeichnet durch müde Gesichtsausdrücke und tiefe Falten. Ich habe mich natürlich vom „Deutschen“ malen lassen.



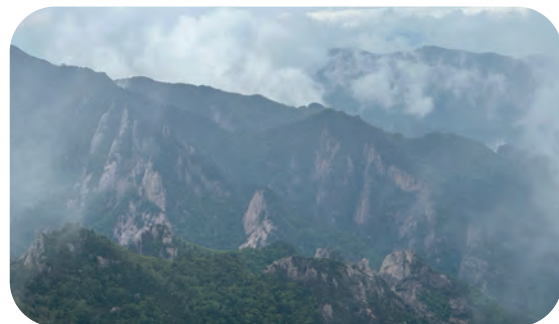
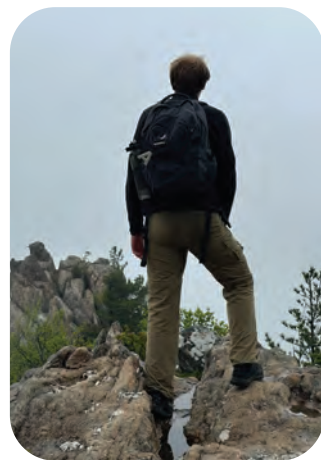
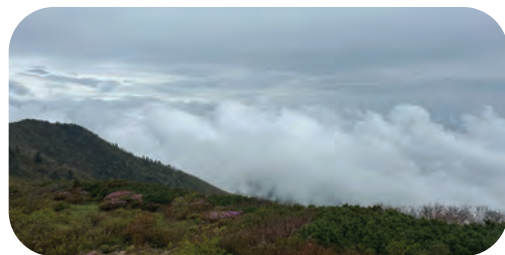
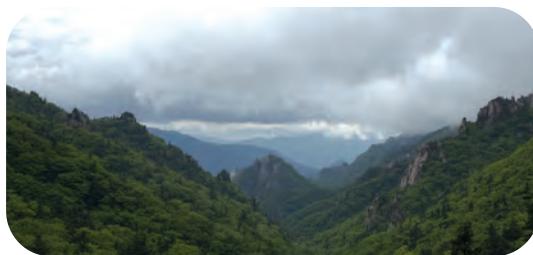
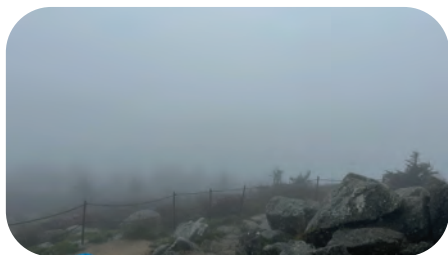
Gwangju



Buyeo



Sokecho



Daejeon

